



Pharmazie auf internationaler Ebene – die Apotheke des Collegio Romano vom 16. bis 18. Jahrhundert*

→ Von Sabine Anagnostou, Marburg ←

Das 1551 gegründete Collegio Romano war eine der bedeutendsten Lehr- und Bildungsstätten der Gesellschaft Jesu. Im Machtzentrum der Katholischen Kirche gelegen, die durch die Ausbreitung und Intensivierung der christlichen Mission in der frühen Neuzeit schon über globale Strukturen verfügte, stellte diese Institution zugleich einen Ort der internationalen Begegnung auf zahlreichen Gebieten der Wissenschaft dar: Theorien und Erkenntnisse wurden ausgetauscht, diskutiert und in verschiedene Disziplinen integriert. Eine essentielle Rolle nahmen dabei die Glaubensboten ein, da sie gleichsam als Mittler zwischen Europa und den fernen Missionsländern wirkten; sei es, dass sie Kenntnisse aus der europäischen Heimat in fremde Länder brachten, sei es, dass sie Forschungsergebnisse über außereuropäische Regionen in Europa verbreiteten.¹ Von diesem Wissenstransfer profitierte übrigens kein Geringerer als der berühmte Universalgelehrte Athanasius Kircher (1601–1680), der am Collegio Romano bekanntlich das ‚Museum Kircherianum‘ einrichtete, das er selbstverständlich mit Naturalien aus den Missionsländern bereicherte.²

Die Apotheke des Collegio Romano im internationalen Heilmitteltransfer

Während der Ruhm des Collegio Romano (Abb. 1) in der Pontificia Università Gregoriana weiterlebt³, ist es bisher weniger bekannt, dass die dem Kolleg angehörende Apotheke vom 16. bis 18. Jahrhundert zu einem internationalen Zentrum der Heilmittelversorgung und des Wissenstransfers heranwuchs. Diese Entwicklung wurde dadurch begünstigt, dass die Kollegsapotheke in die intensiven interdisziplinären und internationalen wissenschaftlichen Aktivitäten am Collegio Romano eingebunden war und die Ordensapotheker wohl selbst Forschungen – medizinische und pharmazeutische ebenso wie

* Erweiterte Fassung eines Vortrags gehalten beim Internationalen Kongress für Geschichte der Pharmazie am 24. Juni 2005 in Edinburgh

→ EDITORIAL ←

Die Pharmaziegeschichte lebt!

Erst vor wenigen Wochen konnte das von Professor Dr. Rudolf Schmitz begründete „Institut für Geschichte der Pharmazie“ am legendären Roten Graben 10 in Marburg an der Lahn das vierzigjährige Bestehen feiern. Und vor einigen Tagen erschien der zweite Band des gleichfalls von Rudolf Schmitz initiierten Lehrbuchs „Geschichte der Pharmazie“, der die Spanne von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart umfasst. Die der Deutschen Apotheker Zeitung beiliegende „Geschichte der Pharmazie“, die drei- oder viermal im Jahr auch als Mitteilungsorgan der „Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ erscheint, zeugt ebenso wie die von

der Gesellschaft herausgegebene Reihe „Veröffentlichungen zur Pharmaziegeschichte“ und der vom Deutschen Apotheker Verlag herausgebrachte „Illustrierte Apothekenkalender“ von eifriger wissenschaftlicher Tätigkeit. Die Biennalen der DGGP und die Veranstaltungen der Regionalgruppen sind regelmäßig – und nicht nur von Altapotheker/innen – gut besucht. An den meisten Universitäten wird Pharmaziegeschichte im Rahmen der Curricula angeboten, und an manchen Orten kann man auch promovieren. Dies alles zeigt, dass die Pharmaziegeschichte nicht ausschließlich von praktischen Apothekern betrieben, sondern auch von Pharmazeuten, die andere Aufgaben, sei es in der Industrie, dem Verlags-

wesen oder in verschiedenen Institutionen wahrnehmen, geschätzt wird. Sicherlich werden sich die Aufgaben des Apothekers in den nächsten Jahren weiter wandeln, wobei es aber der Pharmaziegeschichte zukommt, dem veränderten Berufsbild historische Inhalte zu vermitteln. Wozu Politik und Wirtschaft ohne historisches Bewusstsein verkommen, erleben wir täglich – zu Inhumanität, mangelnder Bildung, Dünkel und Dummheit – und nicht zuletzt dies führt zu brennenden Quartieren. In der Hoffnung, dass auch Sie im nächsten Jahr die Pharmaziegeschichte fördern und interessiert begleiten verbleibt mit den besten Wünschen Ihre Redaktion der „Geschichte der Pharmazie“.



Abb.1: Das Collegio Romano war vom 16. bis 18. Jahrhundert eine der bedeutendsten Lehr- und Bildungsstätten der Jesuiten.

speziell pharmakobotanische – anstellten.⁴ Zudem entspann sich ein internationaler Heilmittelverkehr, indem von der Apotheke des Römischen Kollegs traditionelle europäische Arzneien wie der Theriak hauptsächlich mit den durchreisenden Glaubensboten ihren Weg in ferne Lande fanden und exotische Drogen wie Chinarinde, Mexikanisches Traubenkraut und Hibiskus nicht selten über diese Offizin in die Materia medica der Alten Welt gelangten. Die Kollegsapotheke von Rom war damit einer der Dreh- und Angelpunkte innerhalb des weltumspannenden pharmazeutischen Netzwerks des Jesuitenordens.

Ihren Anfang soll die Apotheke des Collegio Romano in einem Gebäude am Torre Rossa (südwestlich des Vatikans) genommen haben, das die Gesellschaft Jesu 1555 erworben hatte, um ein Krankenhaus – und dazu gehörte mit Sicherheit eine Art Apotheke – für ihre Mitglieder einzurichten.⁵ Im 16. Jahrhundert sind Nachrichten über die Ordensapotheke eher spärlich, wenngleich die Personalkataloge der Gesellschaft Jesu die Tätigkeit eines Pharmazeuten (farmacopola) schon für das Jahr 1560 zweifelsohne belegen.⁶ Spätestens im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts aber richtete man dann eigens im Collegio Romano eine neue Offizin ein, die Papst Urban VIII. im April 1631 persönlich in Augenschein nahm.⁷ Mit ihren insgesamt fünf Räumen und dem daran angrenzenden, reich ausgestatteten Arzneipflanzengarten stellte die Apotheke einen eigenen Komplex innerhalb des Kollegs dar und war

schon damals bestens für eine intensive, weitreichende pharmazeutische Tätigkeit ausgerüstet. (Abb. 2)

Wenngleich diese Apotheke ursprünglich nur die Arzneiversorgung der Kollegiaten gewährleisten sollte, belieferte sie bereits im 17. Jahrhundert neben den Kranken in der

Stadt Rom ein breites internationales Kundenklientel, das von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu selbst, Gönnern des Ordens, Magnaten bis hin zu Päpsten und

zum Beispiel nach Sizilien, Frankreich, Neugranada¹⁰ oder Goa mit und trugen so zur weiten Verbreitung von Heilmitteln aus der Kollegsapotheke bei.¹¹

Triaca Romana – von Rom aus in die ganze Welt

Eines der bedeutendsten Medikamente, in dem sich gleichsam die internationale Dimension der Apotheke widerspiegelt, war der ‚Römische Theriak‘.¹² Mit dem Vertrieb der Panazee avancierte sie zu einem Zentrum der überregionalen Arzneiversorgung; denn als Variante der traditionellen

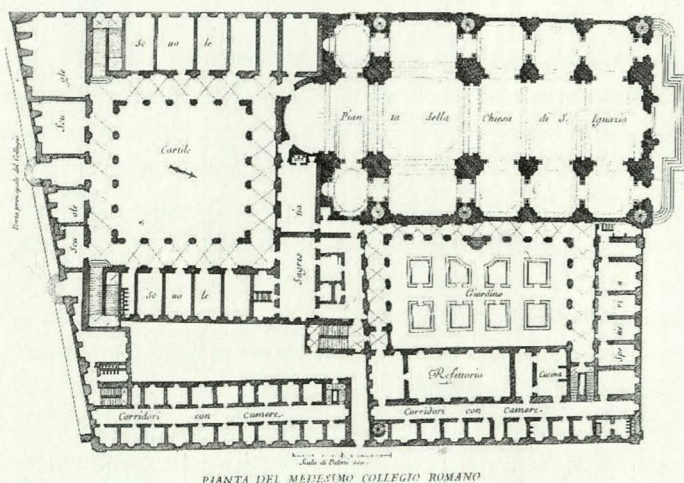


Abb.2: Plan des Collegio Romano, 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts (aus: Cerchiai [wie Anm. 1], S. 76).

gekrönten Häuptern reichte. Noch heute erinnert eine Gedenktafel an den Besuch des englischen Königs Jakob III. am 2. Juni 1742.⁸ Die hohen Gäste wurden in der Regel mit Arzneien wie diversen Essenzen, Balsamum apoplecticum, Theriak, Mithridat, Hyazinth und Alkakermes in nicht selten wertvollen Gefäßen aus Edelmetallen bedacht. Die Medikamente blieben allerdings nicht den Reichen und Mächtigen allein vorbehalten, sondern Arme empfingen sie als Almosen.⁹

Wie aus den Rechnungsbüchern zu ersehen ist, bezogen zudem zahlreiche durchreisende Ordensmänner Arzneien, nahmen diese an ihre eigentlichen Wirkstätten,

‚Theriaca Andromachi‘ stand das Kompositum innerhalb des Ordens in so hohem Ansehen, dass es, wie Korrespondenzen und Rechnungsbücher belegen, etliche europäische Kollegien bzw. deren eigene Apotheken, beispielsweise in Freiburg, München, Konstanz, Augsburg, Florenz, Venedig und Trient, direkt aus Rom zu beziehen wünschten.¹³ So versteht es sich fast von selbst, dass in einer der Lünetten, die heute noch die Räume der einstigen Offizin zieren, kein Geringerer als Andromachos der Ältere, einer der Leibärzte des Kaisers Nero (reg. 54–68), thront und neben ihm, dem „magni medicamenti conditor“, eben ein Theriakgefäß abgebildet ist.¹⁴ (Abb. 3)



Abb.3: Andromachos der Ältere mit einem Theriakgefäß in einer Lünette der einstigen Apothekenräume des Collegio Romano (aus: Cerchiai [wie Anm. 1], S. 248).

Bekanntlich hatte Andromachos der Ältere dem Theriak eines der typischen Ingredienzien, nämlich getrocknetes Vipernfleisch, beige-mischt und damit eine wenn auch später vielfach variierte Standardrezeptur geschaffen, die unter dem Namen ‚Theriaca Andromachi‘ größte Berühmtheit erlangte. Wie aus überlieferten Rezepten aus der Apotheke des Römischen Kollegs ersichtlich ist, unterschied sich die Zusammensetzung des Römischen Theriaks nicht signifikant von der des traditionellen Theriaks.¹⁵ Sie zeichnete sich auch nicht gegenüber damals gängigen Theriaksorten durch irgendein Ingredienz aus; allein die Provenienz aus einer geistlichen Institution samt der sorgfältigen Geheimhaltung der Rezeptur – selbst innerhalb des Ordens war diese nur den Apothekern des Römischen Kollegs bekannt – scheint dem ‚Römischen Theriak‘ den Nimbus einer vortrefflichen Arznei verliehen zu haben. Die unübersehbare Absicht der Ordensapotheker aber, das Monopol für seine Herstellung zu bewahren, legt die Vermutung nahe, dass diese zweifelsohne fachlich kompetenten Pharmazeuten zudem sehr geschäftstüchtig waren. Mit den Missionaren überschritt der Römische Theriak die Grenzen Europas und erreichte schließlich die überseeischen Länder. Generell empfahl man den Glaubensboten, mindestens vier Unzen (umgerechnet ca. 120g) Theriak als Reiseproviant mitzunehmen, damit sie sich

selbst und Kranke auf ihrem meist langen und gefährvollen Weg in die fernen Missionsgebiete und schließlich vor Ort im Bedarfsfall behandeln konnten. Dabei verzichtete man wohlweislich nicht auf den Hinweis, dass sich gerade der Römische Theriak als Arznei ausgezeichnet bewährt habe.¹⁶ So erscheint es nur folgerichtig, dass der Theriak bald zum Standardinventar der Ordensapotheken in den Missionsländern rund um den Globus zählte, und in der aus dem Jahre 1766 stammenden Handschrift ‚Collecção de varias receitas e segredos

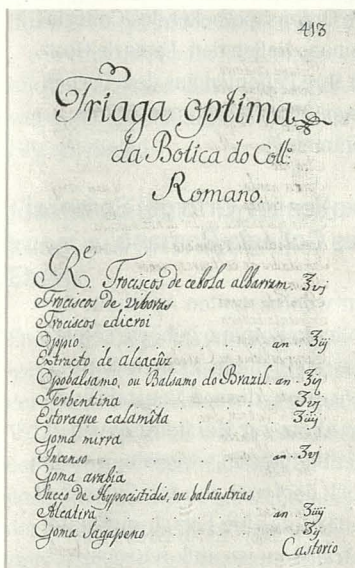


Abb.4: Ausschnitt der Rezeptur für den Römischen Theriak in der Collecção de varias receitas 1766. (Archivum Romanum Societatis Iesu, Rom, Opp. NN. 17, fol. 413).

particulares das principaes boticas da nossa Companhia de Portugal, da India, de Macão e do Brasil', einer umfangreichen Sammlung von Rezepten aus verschiedenen Kollegsapotheken des portugiesischen Kolonialreichs, nicht fehlen durfte. Darin wird unmissverständlich kundgetan, um welchen Theriak es sich bei dem Römischen handelt: ‚Triaga optima – den besten Theriak.¹⁷ (Abb. 4) Es entstanden sogar landestypische Varianten wie der ‚Brasilianische Theriak‘, bei denen man die in den fremden Regionen nicht oder nur schwer zu beziehenden europäischen Drogen durch heimische

Arzneipflanzen ersetzte. Selbst in den entlegensten Winkeln der Missionsgebiete entwickelte sich der Römische Theriak zu einem der wichtigsten Medikamente überhaupt. So lobte etwa ein Missionar in Nayarit (Mexiko) ‚Triaca Romana‘ als bewährtes Heilmittel gegen Bisse und Stiche giftiger Tiere insbesondere aber dort häufig vorkommender Skorpione.¹⁸ Schließlich fand das berühmte Kompositum Eingang in die außereuropäischen Materiae medicae und wurde, wie es etwa die Farmacopoea Mexicana von 1846 belegt, in verschiedenen Variationen ein Element der offiziellen Pharmazie der Missionsländer.¹⁹

Rezepturen aus der Kollegsapothek in fernen Ländern

Einer großen Beliebtheit erfreute sich unter den Ordensapothekern das legendäre ‚Acqua vita della Regina d'Ungheria‘ oder ‚Aqua Reginae Hungariae‘.²⁰ Das angeblich dem Brevier der Königin Isabella von Ungarn von 1562 entnommene und mit der Jahreszahl 1681 versehene handschriftliche Rezept in italienischer Sprache samt der lateinischen Übersetzung der Einnahmenvorschrift für die im wesentlichen aus Rosmarin und Brantwein hergestellte Arznei wurde im Collegio Romano sorgfältig aufbewahrt.²¹ Das wundersame Medikament sollte vor allem die Körperkräfte wiederherstellen, die Lebensgeister stärken, den Verstand schärfen, den Blick klären und zu einem langen Leben verhelfen können – im Prinzip ein Allheilmittel. Dieses ‚Ungarische Wasser‘ gehörte, wie aus Inventarlisten hervorgeht, zum Arzneibestand zahlreicher Kollegsapotheken in Übersee, beispielsweise der berühmten Ordensapothek von Santiago de Chile, die im 18. Jahrhundert lange Zeit unter der Leitung des bayerischen Apothekers Joseph Zeitler (1724–1789) stand.²² Zudem findet es sich in medizinisch-pharmazeutischen Kompendien zur Krankenbehand-

lung in den Missionen wieder. So empfiehlt der in den nordmexikanischen Missionsgebieten wirkende Jesuitenapotheker Johann Steinhöfer (1664–1716) in seinem berühmten ‚Florilegio medicinal‘ (1712) das Ungarische Wasser zur Behandlung diverser Augenleiden.²³ Angesichts der engen Vernetzung und des bestens funktionierenden Kommunikationssystem innerhalb des Ordens ist auch in diesem Fall ein Einfluss der Apotheke des Collegio Romano durchaus wahrscheinlich.

Drogen aus den Missionsländern erobern Europa

Die Apotheke des Römischen Kollegs stellte einerseits einen Ausgangspunkt der internationalen Verbreitung europäischer Arzneien dar und entwickelte sich andererseits zugleich zu einem Zentrum für die Einführung fremder Drogen in Europa und deren globalen Transfer. Der bekannteste Vertreter außereuropäischer Heilmittel, die über diese Ordensapothek in alle Welt gebracht wurden, ist die aus Südamerika stammende Chinarinde, das erste wirksame Malariamittel. Von den Jesuiten meist aus Lima, wo sich die Apotheke des Kollegs San Pablo als Hauptlieferant von Chinarinde innerhalb Spanisch-Amerikas und nach Europa etabliert hatte, in die Alte Welt eingeführt, trat sie im Gefolge der Glaubensboten ihren Siegeszug um den Globus an. Der wohlbekannte Jesuit Kardinal Juan de Lugo (1583–1660) ließ große Mengen der kostbaren Arznei aus Übersee herbeischaffen, um sie mit Hilfe des Apothekers Pietro Paolo Pucciarini vom Römischen Kolleg während einer verheerenden Fieberepidemie für Gottes Lohn an kranke Arme verteilen zu lassen. Davon kündigt noch heute ein Wandbild im Ospedale di Santo Spirito. Wiederum waren es Ordensleute, die das Chinapulver über ihre eng vernetzten Kommunikationswege dann nach Fernost brachten. Dort gelang es den beiden Jesuiten Jean de Fontaney und Claude de

Visdelou, den chinesischen Kaiser K'angh-Xi von einem wiederkehrenden Fieber zu heilen, so dass der Herrscher verkünden ließ, die Jesuiten hätten ihm das Leben gerettet – eine Entwicklung, die ihrer Sache gewiss zum Vorteil gereichte.²⁴ Desgleichen war die Apotheke des Collegio Romano eine Bezugsquelle für die geheimnisvolle Panazee ‚Lapis de Goa‘, im Prinzip ein künstlicher Bezoar, den der Kollegsapotheker Gaspar António in Goa nach einer geheimen Rezeptur herstellte – diese wurde übrigens in besagter ‚Colleccaõ de varias receitas e segredos particulares‘ festgehalten.²⁵ Die Ordensapotheker des Collegio Romano ließen den ‚Lapis de Goa‘ für ihre Patienten aus dem Fernen Osten über Lissabon nach Rom kommen.²⁶

Exotica im ‚Orto dei Semplici‘ des Collegio Romano

Zur wohlbestellten Apotheke des Collegio Romano gehörte selbstverständlich ein Arzneipflanzengarten, dessen Vegetabilien vor allem zur Herstellung von Medikamenten vorgesehen waren. Doch darf man ihn mit Sicherheit zudem als eine Forschungsstätte betrachten, wo außereuropäische, medizinisch verwendbare Gewächse gezogen und unter pharmakobotanischen Aspekten studiert wurden.

Der Heilpflanzenbestand dieses Gartens spiegelt ebenfalls die zentrale Stellung der Apotheke innerhalb des internationalen Heilmitteltransfers des Ordens und ihre signifikante Funktion für die Einführung und Etablierung exotischer Drogen in Europa wider. Der im Jahre 1753 erstellte ‚Catalogus plantarum‘ (Abb. 5) des Apothekergartens führt neben altbekannten Medizinalpflanzen europäischer Tradition etliche heilkräftige Vegetabilien aus Übersee wie verschiedene Opuntien- und Jalappenarten, Yucca-Arten, Hibiskus, Tabak, Amerikanische Aloe, Mexikanisches Traubenkraut und Passionsblume auf.²⁷ Nicht selten

brachten oder sandten Missionare Samen von Arzneipflanzen nach Rom, die dann zweifellos im Apothekengarten ausgebracht wurden. Davon kündigt auch die Schrift des Arztes Michael Lochner (1662–1720) aus dem Jahre 1717. Darin heißt es, dass Jesuitenmissionare große Mengen von Samen des Krautes ‚Botrys Mexicana ambrosioides‘ – gemeint ist das Mexikanische Traubenkraut (Chenopodium ambrosioides L.) – aus Peru mitgebracht hätten. Es erfreue sich in Bayern und Schwaben bereits einer großen Nachfrage.²⁸ Diese Arzneipflanze der ‚Neuen Welt‘ blickt bei den süd- und mittelamerikanischen und wahrscheinlich auch den nordamerikanischen Ureinwohnern auf eine lange, sicherlich präkolumbische Tradition in der Heilkunde zurück und erreichte in Europa zeitweilig Bedeutung als vielfach verwendete Medizinalpflanze. Zudem ersetzte sie hier fast zwei Jahrhunderte lang den Chinesischen Tee. Weil sie von den Ordensmännern nach Rom gebracht, dort, wie der ‚Catalogus plantarum‘ belegt, im Arzneipflanzengarten des Collegio Romano kultiviert und dann als Arznei- und Teepflanze rege vertrieben wurde, trug sie den volkstümlichen Namen ‚Römischer Tee‘ oder ‚Jesuitertee‘.²⁹ Bemerkenswert ist die Tatsache, dass eine Passiflora-Art im Apo-

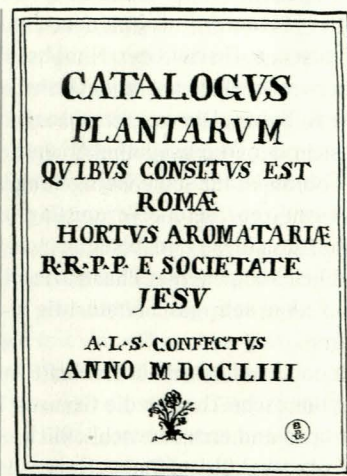


Abb. 5: Frontispiz des ‚Catalogus plantarum‘ 1753 (Biblioteca Nazionale Centrale di Roma. Fondo Gesuitico 972).

thekergarten gezogen wurde. Die aus der Ethnomedizin der amerikanischen Ureinwohner stammende Passionsblume, die der in Paraguay wirkende heilkundige Missionar Pedro Montenegro (1663–1728) schon Anfang des 18. Jahrhunderts in seinem Heilpflanzenthesaurus ‚Materia médica misionera‘ als Sedativum³⁰ – und mit dieser Indikation ist Passiflora incarnata L. dann bei uns im 20. Jahrhundert offizinell geworden – empfohlen hatte, stellte damals in Europa wegen der Symbolträchtigkeit ihrer Blüten, in denen man die Insignien des Leidens Christi versinnbildlicht sah, eine höchst beliebte Zierpflanze dar. Die Apotheker des Collegio Romano aber scheinen sie schon als Heilmittel geschätzt zu haben; vielleicht war ihnen die medizinische Verwendbarkeit der aparten Pflanze sogar im Kontext der ordensinternen Informationsübermittlung bekannt geworden.

Doch zeugt der ‚Catalogus plantarum‘ nicht nur von der Vielfalt der in der Offizin des Collegio Romano verwendeten Vegetabilien. Die zu den einzelnen Pflanzen zitierten und in einem separaten Verzeichnis zusammengefassten Referenzwerke von auf dem Gebiet der Pflanzenkunde hochangesehenen Autoren wie die ‚Historia plantarum‘ (1686–1704) von John Ray (1627–1705), die ‚Rariorum plantarum historia‘ (1601) von Carolus Clusius (1526–1609) und das ‚Theatrum botanicum‘ (1658) von Caspar Bauhin (1560–1624) samt Pflanzenkataloge renommierter botanischer Gärten etwa in Paris und Amsterdam lassen den Schluss zu, dass man am Collegio Romano mit den Kenntnissen und neuesten Forschungen der zeitgenössischen Botanik bestens vertraut war.

Wie groß das Interesse der Ordensmänner, allen voran der Apotheker, am Studium und der Einführung insbesondere außereuropäischer Gewächse war – sei es zur Zierde der Gärten, sei es zur arzneilichen Verwendung – offenbart der Einfluss des botanisch versierten Jesuiten Gi-

ovanni Battista Ferrari (1584–1655) auf die Gestaltung des zum Kolleg gehörenden Apothekergartens. Ferrari verfasste 1633 sein wohlbekanntes Opus ‚De florum cultura‘ über die Kultivierung von europäischen und exotischen Blütenpflanzen. Darin merkt er an, er selbst sei der erste gewesen, der ‚Rosa chinense‘ (*Hibiscus rosa-sinensis* L.) (Abb. 6), in Rom gesät und erfolgreich aufgezogen habe. Es erstaunt daher keineswegs, dass diese auch arzneilich verwendete Pflanze unter dem Namen ‚Synensis Rosa‘ unter Verweis auf Ferrari dann im Apothekergarten des Römischen Kollegs ihren Platz gefunden hatte und – wie ein Blick in die Rechnungsbücher vermuten lässt – möglicherweise zur Herstellung von ‚Sirupus Hibisci‘ diente.

Joseph Knuist – Apothekerkunst auf internationaler Ebene

Ende der 30-iger bis Anfang der 50-iger Jahre des 18. Jahrhunderts stand der Belgier Joseph Knuist (1603–nach 1677) der Apotheke vor. Er war einer der versierten Pharmazeuten, in denen die internationale Dimension der Institution gleichsam personifiziert erscheint, denn er hatte zahlreiche, eng vernetzte Handelsbeziehungen innerhalb Europas und nach Übersee geknüpft, um vor allem Arzneidrogen, aber auch Fachliteratur, zu beschaffen und zu liefern. Im Mittelpunkt seines pharmazeutischen Wirkens stand zweifellos der berühmte Römische Theriak. Für die Herstellung der begehrten Panazee, deren genaue Zusammensetzung er sorgsam geheim hielt, genoss er im Kreise seiner Ordensbrüder ein außerordentlich hohes Ansehen, und manch einer versuchte eindringlich, Knuist das Berufsgeheimnis zu entlocken. Zur Beschaffung der Ingredienzien zum Theriak, aber auch anderer Simplicia und Komposita, darunter der sagenhafte ‚Lapis de Goa‘, stand er in reger Verbindung zu Materialisten selbst oder zu seinen Ordensbrüdern – mitunter



Abb. 6: Abbildung von *Hibiscus rosa-sinensis* L., ‚Rosa chinense‘, aus: Giovanni Battista Ferrari: *Flora overo cultura di fiori*. Rom 1638, S. 489. Mit freundlicher Genehmigung der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main.

Apotheker, die als Mittelsmänner seine Geschäfte erledigten – in Venedig, Livorno, Genua, Ancona und Lissabon.³¹

Zudem betrieb Knuist am Römischen Kolleg die Schokoladenproduktion. Dank seiner internationalen Handelsbeziehungen und des ordenseigenen Kommunikationssystems konnte er dafür einmal über seinen Kollegen und Ordensbruder Arnold Brings am Kolleg in Köln eine Tonne voll Kakao aus Caracas von der „allerbesten Qualität“ für seine Schokoladenherstellung ordern und über Livorno nach Rom kommen lassen.³²

Das Schicksal der Apotheke nach der Auflösung der Gesellschaft Jesu

Nach der Auflösung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 verlor die Kollegsapotheke ihre internationale Relevanz, doch wurde dort noch bis zum Jahre 1877 Pharmazie auf hohem Niveau ausgeübt. Ende der 1830-iger Jahre – der Orden war inzwischen restauriert – übernahm der Laienbruder Pietro Antonacci (1801–1874) die Leitung der Kollegsapotheke. Antonacci war eine Zeitlang dem Studium der Medizin nachgegangen

und wurde anschließend mit den Aufgaben eines Infirmarius und Pharmazeuten zugleich betraut.³³ Obschon ihm die eigentliche Berufsausbildung fehlte, übte er die Apothekerkunst in kompetenter Weise aus und dürfte – sicherlich auch aufgrund eigenständiger Forschungen – umfassende Kenntnisse auf dem Gebiet der Pharmazie einschließlich ihrer Hilfswissenschaften besessen haben, wie seine überlieferten Schriften erkennen lassen. So beschäftigte er sich mit der chemischen Analytik („Metodi analitici sul modo di riconoscere le frodi nei cibi, bevande, condimenti e nei più usati medicinali“; Rom 1860) und mit chemischen Prozessen („Repertorio generale delle più ovvie e più utili operazioni fisico-chimiche ed industriali“; Rom 1859) ebenso wie mit der Zubereitung von Arzneien, wie aus einem handschriftlichen Rezeptbuch hervorgeht, in dem es heißt: „Indice de' Preparati chimici farmaceutici sperimentati da le Signore Professore Antonacci nel Collegio Romano“.³⁴

Es ist bezeichnend für das globale Denken der Ordensleute, dass Antonacci ein medizinisch-pharmazeutisches Manual für die Missionare mit dem Titel „Compendio practico di medicina, chirurgia e farmacia ossia manuale per commodo dei missionarii“ (Rom 1864) verfasste und damit die internationale Tradition des über die Kollegsapotheke fließenden Heilmittel- und Wissenstransfer fortzusetzen suchte. Dennoch konnte die Institution nicht mehr an glorreiche alte Zeiten anknüpfen und wurde 1877 schließlich endgültig aufgelöst.³⁵

Resümee

Vom 16. bis 18. Jahrhundert war mit der Apotheke des Collegio Romano nicht nur eine Stätte der Arzneiversorgung, sondern zugleich ein Zentrum des internationalen Heilmittel- und Wissenstransfer entstanden, das in das globale Netzwerk des Jesuitenordens eingebunden war. Dies ist umso

bemerkenswerter, als es freilich nicht die primäre Aufgabe eines Ordensmannes war, sich rege auf dem Gebiet der Pharmazie zu betätigen. Gleichwohl ist aber die Versorgung des kranken Mitmenschen mit Arzneien ein essentielles Element der christlichen Karitas, die im Kontext der Spiritualität und der Philosophie des Ordens eine der Grundlagen für die Entwicklung eines blühenden Apothekenwesens innerhalb der Gesellschaft Jesu bildete. Die Apotheke des Collegio Romano war daher ebenso Repräsentantin der internationalen Ordenspharmazie wie Spiegel des jesuitischen Selbstverständnisses und ein hervorragendes Exempel für die Entwicklung globaler Strukturen auf der Basis einer engen Verquickung von Religion und Pharmazie in der frühen Neuzeit.

Literatur und Anmerkungen

- ¹ Zur Geschichte des Collegio Romano siehe Claudia Cerchiai: *Il Collegio Romano dalle origini al Ministero per i Beni e le Attività Culturali*. Rom 2003. Zum Wissensaustausch siehe beispielsweise Pasquale M. D'Elia SJ: *Galileo in China: Relations through the Roman College between Galileo and the Jesuit Scientist-Missionaries (1610-1640)*. Translated by Rufus Suter and Matthew Sciascia. Cambridge/Massachusetts 1960.
- ² Georgius de Sepibus: *Romani Collegii Societatus [!] Jesu Musaeum celeberrimum*. Amsterdam 1678. S. 3 und 27.
- ³ Das Collegio Romano ging im Jahre 1873 in die Pontificia Università Gregoriana, heute an der Piazza della Pilotta, über. In den Gebäuden des ehemaligen Collegio Romano befinden sich heute das Ministero per i Beni e le Attività Culturali und ein Gymnasium.
- ⁴ Siehe hierzu Rosanna Barbiellini Amidei: *Le decorazioni del Collegio Romano. Lo sforzo Gregoriano 1581-1585*. In: Cerchiai [wie Anm. 1], 201-264, hier 243.
- ⁵ Siehe Charles E. O'Neill SJ/Joaquín M. Domínguez SJ (Hrsg.): *Diccionario histórico de la Compañía de Jesús biográfico-temático*. Rom, Madrid 2001. Bd. 2. S. 1377-1379 [S. Anagnostou/C. J. McNaspy].
- ⁶ *Archivum Romanum Societatis Iesu* (im Folgenden ARSI), Rom, Rom. 78b, fol. 13^r.
- ⁷ Riccardo G. Villoslada SJ: *Storia del Collegio Romano dal suo inizio (1551) alla soppressione della Compagnia di Gesù (1773)*. Rom 1954 (Analecta Gregoriana, Bd. 66, Series Facultatis

Historiae Ecclesiasticae Sectio A [n. 2]). S. 275.

- ⁸ Die Gedenktafel ist abgebildet in: Barbiellini Amidei [wie Anm. 4], 243.
- ⁹ Villoslada [wie Anm. 7], 279, 281, 283; und Nordrheinwestfälisches Staatsarchiv Münster (im Folgenden StA Münster), Studienfonds Münster 7925, fol. 599^r.
- ¹⁰ Das Vizekönigreich Neugranada umfasste das heutige Kolumbien. Zeitweilig waren ihm auch Panama sowie Teile Ecuadors und Venezuelas eingegliedert.
- ¹¹ ARSI, Rom, Fondo Gesuitico 1143, fol. 92^r, 108^v, 111^r.
- ¹² Siehe hierzu auch Sabine Anagnostou: *Vom Römischen und Brasilianischen Theriak*. In: Christoph Friedrich/Sabine Bernschneider-Reif (Hrsg.): *Rosarium litterarum. Beiträge zur Pharmazie- und Wissenschaftsgeschichte*. Festschrift für Peter Dilg zum 65. Geburtstag. Eschborn 2003. S. 17-32.
- ¹³ StA Münster, Studienfonds Münster 7926, fol. 646^r, 656^v, 661^r, 663^r; F. Ampringer in Rom an S. Grueber in München am 2. März 1680 und am 30. März 1680, Bayerisches Hauptstaatsarchiv (im Folgenden: BHSA), München, Jesuitica 655/II; und BHSA, München, Jesuitica 655/I.
- ¹⁴ Zur Geschichte des Theriaks siehe Peter Dilg: *Theriaca – die Königin der Arzneien*. In: *Deutsche Apotheker Zeitung* 126 (1986), 2677-2682.
- ¹⁵ Zum Vergleich mit zeitgenössischen Rezepten siehe die Abbildung eines Theriak-Rezepts aus der Jesuitenapotheke von Rom. In: Lydia Mez-Mangold: *Aus der Geschichte des Medikaments*. Basel 1971. S. 41; eine weitere Rezeptur für den Römischen Theriak befindet sich in der Biblioteca Nazionale Centrale di Roma, Rom, Fondo Gesuitico 1382.
- ¹⁶ Universitätsbibliothek München, 4 Cod. ms 118, fol. 12^v.
- ¹⁷ ARSI, Rom, Opp. NN. 17, fol. 413-415.
- ¹⁸ *Archivo Histórico del Instituto Nacional de Antropología e Historia, Mexiko-Stadt, Papeles Jesuitas, Carpeta VI, Doc. 5, fol. 6^r*.
- ¹⁹ *Farmacopoea Mexicana. Formada y publicada por la Academia Farmacéutica de la Capital de la República*. México 1846. S. 300.
- ²⁰ Der Legende nach – und so ist es auch in der Rezepturvorschrift aus dem Collegio Romano zu lesen – erhielt Isabella von Ungarn im Alter von 72 Jahren die wundersame Arznei gegen verschiedene Gesundheitsbeschwerden von einem Eremiten. Daraufhin kam sie nicht nur wieder zu Kräften, sondern erschien auch wieder so jung und schön, dass der König von Polen um ihre Hand angehalten hätte. Das Ungarische Wasser war in Europa ein beliebtes Heilmittel und findet sich bis ins 19. Jahrhundert

in etlichen Pharmakopöen und medizinisch-pharmazeutischen Kompendien wieder. Siehe z. B.: Jacob Reinhold Spielmann: *Pharmacopoea Generalis*. Straßburg 1783. S. 39; Philipp Lorenz Geiger: *Pharmacopoea universalis*. Pars posterior. Heidelberg 1845. S. 69f.; und auch Johann Heinrich Zedler: *Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste*. Halle/Leipzig. 1732-1754; Nachdruck Graz 1961-1964, Bd. 49, Sp. 1340-1343.

- ²¹ Archivo della Pontificia Università Gregoriana (im Folgenden APUG), Rom, Fondo Curia 2022, nicht paginiert.
- ²² Archivo Nacional Histórico de Chile, Santiago de Chile, Jesuitas vol. 7, fol. 262f.; und Sabine Anagnostou/Michael Müller: Joseph Zeitler – Auf den Spuren eines bayerischen Apothekers in Chile. In: *Geschichte der Pharmazie* 56 (2004), 16-23.
- ²³ Juan de Esteyneffer: *Florilegio medicinal de todas las enfermedades*. [México 1712]. Edición, estudio preliminar, notas, glosario e índice analítico por Carmen Anzures y Bolaños. Bd. 1. México 1978. S. 219.
- ²⁴ Siehe Reinhard Wendt: Des Kaisers wundersame Heilung. Zum Zusammenhang von Mission, Medizin und interkontinentalem Pflanzenaustausch. In: Reinhard Wendt (Hrsg.):

Sammeln, Vernetzen, Auswerten. Missionare und ihr Beitrag zum Wandel europäischer Weltsicht. Tübingen 2001. S. 23-43, hier S. 23 und S. 36-38.

- ²⁵ ARSI, Rom, Opp. NN. 17, fol. 262.
- ²⁶ StA Münster, Studienfonds Münster 7926, fol. 648v, 658v, 659r.
- ²⁷ Biblioteca Nazionale Centrale di Roma, Rom, Fondo Gesuitico 972.
- ²⁸ Michael Friedrich Lochner: *De novis et exoticis Thee et Cafe succedaneis*. Dissertatio Epistolica Michaelis Friderici Lochneri. Nürnberg 1717. S. 3-6.
- ²⁹ Siehe hierzu Sabine Anagnostou: Jesuiten in Spanisch-Amerika als Übermittler von heilkundlichem Wissen. Stuttgart 2000. S. 187-189.
- ³⁰ Pedro Montenegro: *Materia médica misionera*. Noticia preliminar de Raúl Quintana. Buenos Aires 1945. S. 101.
- ³¹ Zum Wirken von Joseph Knuist siehe Anagnostou [wie Anm. 12], 21-23.
- ³² StA Münster, Studienfonds Münster 7926, fol. 637r.
- ³³ Carlo Pedrazzini: *La farmacia storica ed artistica italiana*. Mailand 1934. S. 260.
- ³⁴ APUG, Rom, Fondo Curia 152.
- ³⁵ Zur Geschichte der Apotheke des Collegio Romano verfasste Simona Capodimonti ihre Disseration im

Fach Kunstgeschichte, die im Herbst 2005 unter dem Titel „La Spezieria del Collegio Romano“ als Buch erscheinen wird. Wir danken Dottore Antonio Corvi, Presidente dell'Accademia Italiana di storia della farmacia, für den freundlichen Hinweis auf diese Dissertation und die Vermittlung des Kontakts zur Autorin. Frau Capodimonti danken wir für ihre wertvollen Informationen zu den Deckengemälden in den einstigen Apothekenräumen, dem Verbleib von Apothekengefäßen aus der ehemaligen Offizin und der heutigen Nutzung der früheren Gebäude des Collegio Romano.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Sabine Anagnostou
Institut für Geschichte der
Pharmazie der Philipps-Universität Marburg
Roter Graben 10
35032 Marburg/Lahn
anagnost@staff.uni-marburg.de

Deutsches Apotheken-Museum Im Heidelberger Schloss

Schlosshof 1 · 69117 Heidelberg
Tel.: 0 62 21 / 2 58 80 · Fax: 0 62 21 / 18 17 62

Offnungszeiten: Tägl. 10.00–17.30 Uhr. Letzter Einlass um 17.10 Uhr.

Eintrittspreis: Regulär: € 2,50. Ermäßigt: € 1,20 (Schwerbehinderte, Schüler, Studenten, Azubis)
Der Eintritt berechtigt zum Besuch des Deutschen Apotheken-Museums, des Schloßinnenhofes und des Großen Fasses.

Führungen: Nach telefonischer Voranmeldung.
Die maximale Gruppengröße beträgt 35 Personen. Gerne bieten wir für größere Gruppen zwei zeitgleiche Führungen an!

Geschichte der Pharmazie

DAZ Beilage

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989
„Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:

Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kulturgeschichte in Heidelberg e.V., Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg, unter Mitarbeit

von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, und Priv.-Doz. Dr. Frank Leimkugel, Mülheim. Redaktionelle Bearbeitung: Dr. Angela Reinthal, Heidelberg.

Redaktionsbeirat: Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr. P. Dilg, Marburg; Dr. J. Hermann, Duivendrecht, Niederlande; Dr. L. Leibrock-Plehn, Brackenheim; Dr. K. Meyer, Münster; Dr. U. Meyer, Berlin.

Bei Einzelbezug jährlich 12,- € (zzgl. Porto). Einzelheft 6,- € (zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer). Jede Verwertung der „Geschichte der Phar-

mazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2005 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.

„Ich habe buchstäblich mein Vaterland verloren“ – Alexander Tschirch, die Juden und die Nazis

→ Von François Ledermann, Bern ←

Möglicherweise ist Alexander Tschirch (1856-1939) bei der Basis der Apotheker vergessen, wie es Kirsten Bork kürzlich in einer Dissertation behauptet.¹ Der Berner Gelehrte ist aber gewiß im Kreis der Pharmaziehistoriker kein Unbekannter. Zahlreich sind die ihm gewidmeten Texte, welche entweder zu seinen Lebzeiten², nach dessen Tod als Nekrologe³ oder später als pharmaziehistorische Beiträge erschienen sind.⁴ Zudem trägt seine 1921 herausgegebene Autobiographie⁵, die allerdings nur bis zu den Anfängen in Bern um 1890 führt, auch zur „inneren“ Kenntnis des Menschen Tschirch bei.

Auch wenn die professionelle Karriere und das wissenschaftliche Werk gut erforscht sind, bleiben dennoch weite Teile seiner Persönlichkeit im Dunkeln, insbesondere Tschirchs Einstellung zum Antisemitismus und seine Haltung gegenüber dem Aufstieg des Nationalsozialismus, den er noch in den letzten Jahren seines Lebens erlebte.

Tschirch, die Juden und die Nazis

Bei dieser Frage sind die meisten Biographen beinahe stumm geblieben. Einige Autoren, unter anderem Hörmann⁶ und in ihrer Folge Bork⁷ erwähnen den nach dem Ersten Weltkrieg stattfindenden Streit mit Leopold Rosenthaler (1875-1962)⁸, den Hörmann als „Krieg im Pharmazeutischen Institut“ bezeichnet. Die Auseinandersetzungen zwischen den beiden aus Deutschland stammenden und im gleichen Haus tätigen Professoren, die zum Weggang des jüdischen Gelehrten führten, beruhen aber wohl, wie Hörmann feststellt, auf beruflichen Differenzen und auf Charakterunterschieden, nicht jedoch auf einer antisemitischen Haltung Tschirchs, sondern auf seiner autoritären Persönlichkeit.⁹ Zudem hatte Tschirch mehrere jü-

dische Doktoranden, und er selbst hatte 1914 zur Berufung Rosenthalers nach Bern beigegeben¹⁰, so dass es zweifelhaft ist, dass, wie von Leimkugel vermutet¹¹, „der Konflikt zwischen den beiden Hochschullehrern“ auf „nationalsozialistische Tendenzen“ zurückzuführen ist. Auch einer seiner damaligen Schüler im Pharmazeutischen Institut, Fritz Lüdy-Tenger¹², der dieser Querelle beiwohnte, ist nicht ganz eindeutig: Er meint, dass das „immer üppiger auftretende Nazi-Deutschum [...] den Konflikt förderte“, gibt aber im gleichen Satz an, daß Tschirch „kein Nationalsozialist war“.¹³ In einem anderen Aufsatz über die Geschichte der Flückiger-Stiftung schreibt Lüdy, dass Tschirch „sich mit der Entwicklung in Deutschland nie abgefunden hat“ und dass er sich „besonders gegen den Antisemitismus heftig geäußert [hat]“.¹⁴

Ein weiteres Zeichen eines fehlenden Antisemitismus bei Tschirch kann zudem darin gesehen werden, dass einer seiner Hauptnekrologe von Theodor Sabalitschka¹⁵, Extraordinarius im Berliner Pharmazeutischen Institut¹⁶, verfaßt wurde, der „seine Ablehnung des Nationalsozialismus offen“ zeigte.¹⁷

Ein anderer Konflikt mit einem jüdischen Kollegen prägte die Berner akademische Karriere von Tschirch, nämlich mit Carl Friedheim¹⁸. Friedheim, der in Berlin als Titularprofessor und als Mitglied des kaiserlichen Patentamtes wirkte, wurde 1897 nach Bern berufen und übernahm das Extraordinariat für anorganische Chemie. Zuerst als geschätzter Gelehrter angesehen, schien er später die Aufsicht seines von russischen Studierenden überfüllten Laboratoriums vernachlässigt zu haben. Zudem war er durch Krankheit nicht mehr in der Lage, sein Amt vollständig auszuüben. Um 1908 fielen im pharmazeutischen Staatsexamen drei von vier Kandidaten in analytischer Chemie durch, die sie bei Friedheim besuchen mußten.¹⁹ Dies veranlaßte Tschirch, der zu dieser Zeit als Rektor amtierte, bei der Unterrichtsdirektion zu beantragen, Friedheim die chemische Ausbildung der Pharmazeuten zu entziehen, um sie in das von Tschirch geleitete Pharmazeutische Institut zu verlegen. Der Leiter der Unterrichtsdirektion, Regierungsrat Gobat, entsprach dieser Forderung Tschirchs, ohne Friedheim anzuhören, so dass der jüdische Professor kurz darauf seine Demission einreichte.²⁰ Er starb ein Jahr später. Auch wenn dieser Konflikt als Hintergrund den starken Andrang von – zum größten Teil jüdischen – russischen Studierenden hatte, scheint hier die Haltung Tschirchs gewiß vom Machtbewusstsein und vom Willen, den gesamten pharmazeutischen Unterricht unter seine Leitung zu stellen, geprägt zu sein.

- man könnte darin sogar einen gänzlichen Mangel an Kollegialität sehen - aber ohne, dass antise-mitische Gefühle nachzuweisen oder festzustellen sind.

Tschirchs Briefwechsel

Die umfangreiche Korrespondenz von Alexander Tschirch wurde noch einige Jahre vor seinem Tod von ihm selbst gesichtet und zum Teil vernichtet. Mit den Do-kumenten, die er persönlich als bedeutsam ansah, bildete er eine „Autographen- und Porträtsamm-lung“, die sich nun im Basler Pharmaziehistorischen Museum befindet²¹. Nach seinem Tod wurde der Nachlaß von seiner Familie - Tschirch hatte zwei Töchter und drei Enkel - zuerst vollständig belassen. Später wurden einzelne Dokumente und Schreiben an diverse Forscher verteilt, zum Bei-spiel an den Schweizer Pharmazie-historiker Gottfried Schramm, der verschiedene Briefe veröffentlicht hat.²² Vieles bleibt jedoch leider verschollen. Erst vor kurzer Zeit erhielt das Berner Institut für Medizinge-schichte 50 Briefe, die Tschirch von 1896 bis 1939 an eine Freun-din, Martha Bernoulli, schrieb. Diese private Korrespondenz, die ediert werden soll²³, wirkt, als Spiegel einer engen Beziehung, einen neuen, bis dahin unbe-kannten Blick auf Tschirchs Per-sönlichkeit, auf das Berner akade-mische Leben während 50 Jahren und auf seine familiären Verhält-nisse. Der Berner Professor drückt sich mit grosser Freiheit aus und liefert damit tiefe Einblicke über sein Denken, seine Meinungen und über seine Probleme. In dieser Korrespondenz befinden sich meh-rere Schreiben, die die Haltung Tschirchs gegenüber dem national-sozialistischen Regime beleuchten. Als Beispiel wird hier ein Auszug eines Briefes aus dem Jahre 1937 publiziert, der ganz klar seine Verachtung und seinen Abscheu ausdrückt.

Edition

Prof. Dr. A. TSCHIRCH
BERN
Kollerweg 32²⁴
14/IV/37

Mein liebes Marthal,
[...]
Ich wollte nun eigentlich nicht mehr politisieren, aber eine Bemerkung in Deinem Briefe veranlaßt mich doch dazu in diesem Zwischen-Briefe darauf zurück zu kommen, was Du von den Juden sagst [an einem verregneten Sonntag]. Du schreibst: „Du überschätzt das Volk (d. Juden) stark, es ist 4-5-Jahrtausende alt und hat gar keine bleibenden Kulturwerke geschaffen“. Dieser Satz, den ein Buch, eine Zeitung der anderen gedankenlos nachschreibt, ist Un-sinn. Ein „Volk“ schafft überhaupt keine Kulturwerke, das sind immer nur einige Wenige und ein jüdisches „Volk“ gab es überhaupt nicht mehr, nachdem Nero und Vespasian es zertrümmert, Titus den Tempel zerstört und Hadrian (133 n. Chr. [wenn ich nicht irre]) das jüdische Volk zerstört hatten. Dadurch kamen die Juden nie als Gäste in alle Völker und wurden hier ein Ferment im guten und bösen Sinne. Da der Jude im allgemeinen sehr ge-scheit und betriebsam ist, wurde er durch die Unterdrückung gerissen und vertrieben und da man ihn von seiner Heimath vertrieben hatte, hängen nun überall die zerstreuten Juden [die Diaspora] wie die Kletten an einander. Das ist heute noch so und habe ich am eigenen Leibe in 3 Fällen erfahren, die mir wohl Noth machten²⁵. Aber man darf sich durch sein „Gefühl“ nicht beirren lassen, eine Sache richtig zu be-urtheilen. Mir sind auch nicht alle Juden sympathisch, aber ich habe doch auch viele sympathische ken-nen und lieben gelernt, unter mei-nen Schülern und Collegen. Denn ich bemühe mich über der Sache, über den Menschen, über den Nati-onen ja sogar über den Rassen zu stehen, wenn es gilt etwas objektiv und unvoreingenommen zu betrach-

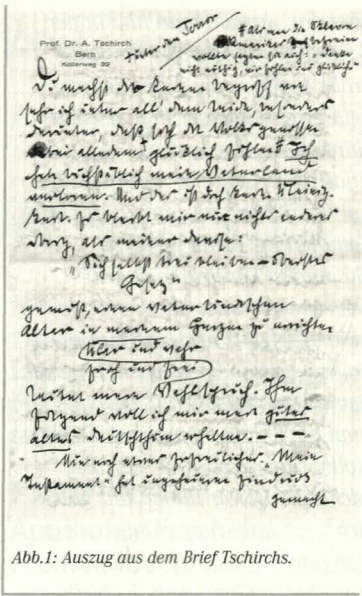


Abb.1: Auszug aus dem Brief Tschirchs.

ten. Und da finde ich dann, daß gar viele Juden sehr Beträchtliches ge-leistet haben, was dann immer der Nation gut geschrieben wird bei der sie lebten - aus neuester Zeit nenne ich nur die Deutschen Einstein, Ehr-lich, Willstätter, Mendelsohn und Liebermann (um einen Physiker, einen Biologen, einen Chemiker, einen Musiker und einen Maler zu nennen) - Unzählig sind die guten jüdischen Schriftsteller. Das ganz objektive Nobelkomitee hat schon sehr vielen Juden den Nobelpreis zugeschrieben. Seine Mitglieder sind - genau wie ich auch - weder Juden noch Judengenossen, weder Nazis noch Fascisten, weder Bol-schewiken noch Antisemiten. Wenn man jemandem einen Vorwurf da-raus machen soll, daß in den Juden sich auch schlechte Eigenschaften entwickelt haben (wie übrigens auch in den Angehörigen anderer Völker) dann muß man den Vorwurf den römischen Kaisern machen, die die Juden aus Palästina vertrieben haben. - Friedrich der Grosse hat einmal gesagt „Wenn ich einen Sohn hätte, hätte ich nichts dagegen, daß er eine Jüdin heirathe“ und die Auf-hebung des Ghetto wird überall als eine Kulturthat gefeiert. Doch will ich gar nicht leugnen, daß es ande-rerseits ganz gut ist die Juden nicht gar zu üppig werden zu lassen;

aber das versteht man hier in der Schweiz ausgezeichnet, wo keine große Bank, keine große Zeitung, kein großes Theater in jüdischen Händen ist. Die deutsche Methode finde ich brutal und kulturlos. Sie hat unzählige brave und aufrichtige Familien ins Elend gestürzt. Du machst Dir keinen Begriff wie sehr ich unter all' dem leide, besonders darunter, daß sich die Volksgenossen bei alledem unter dem Terror glücklich fühlen. Als man die Sklaven Amerikas befreien wollte sagten sie auch: „Danke, nicht nöthig, wir fühlen uns glücklich“. Ich habe buchstäblich mein Vaterland verloren. Und das ist doch keine Kleinigkeit. Es bleibt mir nun nichts anderes übrig, als meiner Devise: „Sich selbst treu bleiben – Oberstes Gesetz“ gemäß, einen vaterländischen Altar in meinem Herzen zu errichten froh und frei klar und wahr lautet mein Wahlspruch²⁶. Ihm folgend will ich mir mein gutes altes Deutschthum erhalten. [...]

Anmerkungen

- ¹ Kirsten Bork: Alexander Tschirch. Eine Studie über das Leben eines wegweisenden Pharmakognosten und dessen Auffassung von Pharmakognosie mit besonderer Berücksichtigung seines Hauptwerkes (Handbuch der Pharmakognosie). Würzburg 2003 (Würzburger medizinhistorische Forschungen, 78).
- ² Vgl. zum Beispiel Otto Raubenheimer: Tschirch, Master of pharmacognosy. In: Journal of the American Pharmaceutical Association 15 (1926), 886-892. Emil Niemann: Professor Tschirch's Abschied von seinen Schülern. In: Schweizerische Apotheker-Zeitung 70 (1932), 405-410.
- ³ Vgl. zum Beispiel Hans Flück: Prof. Dr. Alexander Tschirch und sein wissenschaftliches Werk. In: Nekrologe verstorbener Mitglieder der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und Verzeichnisse ihrer Publikationen. Aarau 1940. S. 503-523, und Theodor Sabalitschka: Alexander Tschirch. In: Berichte der deutschen Botanischen Gesellschaft 59 (1940), 67-108.
- ⁴ Wolfgang-Hagen Hein/Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie. Stuttgart 1978 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 46). S. 696-697. François Ledermann: Schweizer Apotheker-Biographie. Bern 1993 (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 13). S. 339-342. Ursula Hörmann: Die akademische Ausbildung der Apotheker im Kanton Bern. Bern 1998 (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 18). Christoph Friedrich und Ferdinand Schmidt: Wissenschaftliche Schulen in der Pharmazie. Teil 5: Alexander Tschirch (1856-1939) und sein Schülerkreis. In: Pharmazie 45 (1990), 928-932. Bork [wie Anm. 1].
- ⁵ Alexander Tschirch: Erlebtes und Erstrebt. Bonn 1921.
- ⁶ Hörmann [wie Anm. 4], 283-287.
- ⁷ Bork [wie Anm. 1], 89-92.
- ⁸ Ledermann [wie Anm. 4], 289-291.
- ⁹ Hörmann [wie Anm. 4], 254.
- ¹⁰ Hörmann [wie Anm. 4], 275.
- ¹¹ Ledermann [wie Anm. 4], 290.
- ¹² Ledermann [wie Anm. 4], 232-233.
- ¹³ Fritz Lüdy-Tenger: In memoriam Prof. Dr. Leopold Rosenthaler 1875-1962. In: Schweizerische Apotheker-Zeitung 100 (1962), 577-583. Vgl. auch Yelcin Topalglu: Deutsche Hochschullehrer in der türkischen Pharmazie. In: Geschichte der Pharmazie 46 (1994), 13-16.
- ¹⁴ Fritz Lüdy-Tenger: Die „Flückiger-Stiftung“ im Wandel der Zeit. In: Schweizerische Apotheker-Zeitung 99 (1961), 413-422, hier 419.
- ¹⁵ Sabalitschka [wie Anm. 3].
- ¹⁶ Wolfgang-Hagen Hein/Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie. Ergänzungsband. Stuttgart 1986 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 55). S. 377-378.
- ¹⁷ Ursula Pohl: Hochschulpharmazie in der NS-Zeit. In: Christoph Friedrich/Wolf-Dieter Müller-Jahncke (Hrsg.): Apotheker und Universität. Die Vorträge der Pharmazehistor. Biennale vom 12. bis 14. Mai 2000 u. d. Gedenkveranstaltung „Wiegleb 2000“ zum 200. Todestag von Johann Christian Wiegleb (1732-1800) am 15. und 16. März in Bad Langensalza. Stuttgart 2002. S. 55-66, hier S. 59.
- ¹⁸ Die Dozenten der bernischen Hochschule. Ergänzungsband zu: Hochschulgeschichte Berns 1528-1984. Bern 1984. S. 167.
- ¹⁹ Richard Feller: Die Universität Bern 1834-1934 dargestellt im Auftrag der Unterrichtsdirektion des Kantons Bern und des Senats der Universität. Bern und Leipzig 1935. S. 487.
- ²⁰ Anna Friedheim: Der Fall Friedheim. Naumburg a.d.S. 1910.
- ²¹ Schweizerisches Pharmaziehistorisches Museum Basel. Nachlaß Alexander Tschirch.
- ²² Gottfried Schramm: Ein Weihnachtsbrief Prof. Dr. Alexander Tschirchs, Bern, an seinen Bruder Prof. Dr. Otto Tschirch, Brandenburg a.d. Havel (1911). In: Gesnerus 45 (1988), 475-482. Gottfried Schramm: Amerika-Impressionen eines Schweizer Pharmakognosten: ein unbekannter Brief Friedrich August Flückigers (1828-1894) an Alexander Tschirch (1856-1939) vom 17. August 1894. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 31 (1979), 6-7. Gottfried Schramm: Zwei Briefe von Hermann Schelenz (1848-1922), Cassel, an Alexander Tschirch (1856-1939), Bern. In: Pharmazeutische Zeitung 125 (1980), 408-423. Gottfried Schramm: Einige Briefe und Notizen Alexander Tschirchs (1856-1939), Bern, zur Geschichte der Arzneimittel. In: Schweizerische Apotheker-Zeitung 113 (1975), 479-481. Gottfried Schramm: Eine Prise akademischen Humors bei Alexander Tschirch. In: Geschichte der Pharmazie 56 (2004), 75.
- ²³ François Ledermann: Briefe von Alexander Tschirch an Martha Bernoulli. In Vorbereitung.
- ²⁴ Im Jahre 1904 ließ Tschirch ein Haus am Kollerweg im Berner Kirchenfeld bauen, das er mit seiner Familie bis zu seinem Tod bewohnte. Die Unterstreichungen im Text stammen von Tschirch.
- ²⁵ Gewiß denkt Tschirch an die Konflikte mit Friedheim und mit Rosenthaler. Der dritte Fall ist bis anhin unbekannt.
- ²⁶ Siehe Tschirch [wie Anm. 5], S. VI: „Froh und frei, klar und wahr“ habe ich als Motto über mein Leben geschrieben“.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. François Ledermann
Institut für Medizingeschichte
Bühlstrasse 26
CH-3000 Bern 9
francois.ledermann@bluewin.ch

Alexander Tschirch: Apotheker Fritz Ferchl (1892-1953) ins Fremdenbuch

→ Von Gottfried Schramm, Zürich ←

Autographen sind authentische Zeugnisse und mithin Dokumente historischer Quellenforschung. Vorliegendes handschriftliche Blatt (16,3 x 21 cm), ohne Datum, aus dem Nachlass des aus Guben / Niederschlesien stammenden, später an der Universität Bern wirkenden weltbekannten und berühmten Hochschullehrers für Pharmazie, Pharmakognosie, pharmazeutische und gerichtliche Chemie Alexander Tschirch (1856–1939) vermag dies zu beweisen.

Liebenswürdigerweise jedoch richtungsweisend zugleich blieben uns nachstehende Verse ethischen Inhalts erhalten:

Apotheker Ferchl ins Fremdenbuch

Möchten Menschen Dich besuchen
Die nicht schmeicheln und nicht
fluchen
Menschen edleren Geblüthes
Menschen zarteren Gemüthes
Die nach der Vollendung trachten
Oder gar Geschichte machten
Oder doch Geschichte schrieben
Die die Wissenschaften lieben
Die vom Born der Weisheit trinken
Und sich nicht unfehlbar dünken
Die stets streben noch zu wachsen
Aufgehn nicht nur in den Taxen
Nicht nur nehmen, die auch geben
Wissen was es heisst zu leben
Für die Zeit und Ewigkeit
Kurz: Die n'e Persönlichkeit

Wohldurchdachte ethische Dimensionen im Zusammenwirken von Regeln der Wissenschaft und Kultur erscheinen als Sinn und Zweck für Verantwortlichkeit und moralisches Handeln.

Anschrift des Verfassers:
PD Dr. Dr. Gottfried Schramm
Am Brunnenbächli 12
CH 8125 Zollikerberg / Zürich

Apotheker
Fechl ins Fremdenbuch:

Mögen Menschen dich besuchen
Die nicht schmeicheln und nicht fluchen
Menschen edleren Geblüthes
Menschen zarteren Gemüthes
Die nach der Vollendung trachten
Oder gar Geschichte machten
Oder doch Geschichte schrieben
Die die Wissenschaften lieben
Die vom Born der Weisheit trinken
Und sich nicht unfehlbar dünken
Die stets streben noch zu wachsen
Aufgehn nicht nur in den Taxen
Nicht nur nehmen, die auch geben
Wissen was es heisst zu leben
Für die Zeit und Ewigkeit
Kurz: Die n'e Persönlichkeit

Das Medizinalwesen im mittelalterlichen Breslau

→ Von Karl Heinz Bartels, Lohr am Main ←

„Das mittelalterliche Breslau und sein Schriftwesen“ war das Thema eines Kongresses am 10. und 11.6.2005 in Warschau, der vom Historischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau und dem Gerhard-Möbus-Institut für Schlesienforschung an der Universität Würzburg veranstaltet wurde. Die Veranstaltung fand im Warschauer Institut statt, das sich in historischem Ambiente im Eckhaus ‚zur hl. Anna‘ am Altstädter Marktplatz befindet; das Gebäude weist Teile der gotischen Außenmauer (15. Jahrhundert), einen Renaissance-Erker (1635/37), ein gotisches und ein Renaissance-Portal auf und besitzt ein historisches Innenleben im weitesten Sinne.

Unter der Rubrik „Medizinalwesen“ wurden drei Vorträge zusammengefasst. Zwei von ihnen behandelten das sogenannte ‚Breslauer Arzneibuch‘. Diese medizinisch-pharmazeutische Sammelhandschrift ist aus acht Teilen zusammengesetzt, ein „Verbund von Einzeltexten mit inhaltlich-kommunikativen Gemeinsamkeiten“; sie enthält therapeutische, pharmazeutische, drogenkundliche und diätetische Texte. Die ältere Fassung entstand um 1295, die jüngere um 1305; beide zeigen schlesische Mundart und waren für Fachleute, Laien und Schüler gedacht.

Prof. Dr. Dr. G. Keil („Das ‚Breslauer Arzneibuch‘ und sein fachliterarisches Umfeld“) arbeitete insbesondere die Grundlagen dieses Arzneibuches heraus: einmal das ‚Deutsche salernitanische Arzneibuch‘, eine Übersetzung ins Deutsche im 13. Jahrhundert von Fachliteratur aus der medizinischen Hochschule Salerno. Des Weiteren diente als Grundlage der sogenannte ‚Bartholomäus‘, Ende des 12. Jahrhunderts hauptsächlich als Rezepturbuch aus salernitanischen Kompendien zusammengestellt. Außerdem beruhte das

Breslauer Werk unter anderem auf dem Arznei-Kräuterbuch ‚De viribus herbarum‘ des deutschsprachigen älteren ‚Macer floridus‘ (um 1070), eines der zur damaligen Zeit bekanntesten medizinisch-pharmazeutischen Texte; auch die ‚Freiberger Arzneimittellehre‘ (vor 1300), die sich mit galenischen Ratschlägen an die Arzneimittelersteller richtete, diente als Vorbild. Prof. Keil stellte darüber hinaus die Forschungsergebnisse zum ‚Breslauer Arzneibuch‘ aus den letzten zwei Jahrhunderten vor.

Frau Magister H. M. Groß (Würzburg) wies in ihrem Vortrag („Lexikographische Beobachtungen zum Breslauer Fachwortschatz des 13. Jahrhunderts“) darauf hin, dass neben der Literatur im klassischen Sinn wie die Dichtung nun auch die Fachprosa als medizinische und naturwissenschaftliche Literaturdenkmäler in der Philologie anerkannt sind. Sie brachte Beispiele aus dem Wortschatz des ‚Breslauer Arzneibuches‘: medikamentös verwendete Pflanzenteile, tierische Drogen und mineralische Arzneien.

Über „Die Breslauer Medizinal-Statuten aus der Mitte des 14.

Jahrhunderts“ berichtete Dr. K. H. Bartels (Lohr). Diese galten für Amts-Ärzte, Ärzte, Wundärzte und Apotheker und waren mit einer Arzntaxe verbunden; sie zählen zu den ältesten deutschsprachigen Apotheker-Normen. Es wurden der Rahmen der Statuten behandelt: der Beginn eines Medizinalwesens in der Oderstadt (12./14. Jahrhundert), der Autor Thomas von Sarepta, die Stadt Breslau als Gesetzgeber und die Datierung. Die Vorschriften der Breslauer Statuten wurden im Einzelnen vorgestellt und mögliche Zusammenhänge mit anderen Medizinalordnungen wie den sizilischen und südfranzösischen Medizinal-Normen sowie Auswirkungen auf spätere gesetzliche Regelungen (Brünn) erörtert.

In der Rubrik „Quellenkunde“ der Vortragsreihe über das Breslauer Schriftwesen wurden Stadtschreiber und Kanzlei der spätmittelalterlichen Oderstadt behandelt, die „mittelalterliche Geschichtsschreibung Breslaus“ sowie mittelalterliche Pilgerreisen insbesondere nach Rom aus Breslauer Quellen. Unter dem Oberbegriff „Handel und Gewerbe“ waren zusammengefasst

Vorträge über Handel und Politik der schlesischen Metropole von Oberitalien bis Ruthenien, über wirtschaftliche Kontakte zwischen Breslau und Regensburg und über die Wollweberei (Tuchmacherei) in der ursprünglich selbständigen Breslauer Neustadt in Bezug zu anderen mitteleuropäischen Städten. Bei der Thematik „Kirche“ schließlich befassten sich die Vortragenden mit den Prozessen um Besitz-Verhältnisse des „Praemonstratenserklosters auf dem Elbing in Breslau“ und mit dem geistlichen Besitz („zur toten Hand“) in der Oderstadt im Allgemeinen.

DGGP-Mitteilungen

→ Akadem. Nachrichten ←

Im Fachbereich Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurden promoviert zum Dr. rer. nat. aus dem Fach Geschichte der Pharmazie:

am 4. Oktober 2005

Apotheker Rudolf Theisen: „Die ersten 40 Jahre Röntgenkontrastmittel“. Die Arbeit stand unter Leitung von Herrn Prof. Dr. Krafft.

4. Oktober 2005

Apothekerin Gudrun Jost: „Alfred Partheil (1861-1909) – ein Pharmazeutischer Chemiker“. Die Arbeit stand unter Leitung von Herrn Prof. Dr. Krafft.

5. Oktober 2005

Apotheker Ansgar Schockmann: „Der preußische Apothekerrat und die Medizinal- und Apothekenverwaltung zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1921 – Vorgeschichte, Organisation, Zusammensetzung und Tätigkeit des Beirats“. Die Arbeit stand unter Leitung von Herrn Prof. Dr. Friedrich.

*

Auszeichnungen

Frau Dr. phil. des. Tanja Pommerening wurde mit dem Jerry Stannard Memorial Award 2005 ausgezeichnet. Frau Pommerening ist Apothekerin und Ägyptologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Pharmazie in Marburg. Sie erhielt die Auszeichnung für ihren Aufsatz „Altägyptische Rezepturen metrologisch neu interpretiert“, der 2003 in den von Prof. Dr. Fritz Krafft herausgegebenen „Berichten zur Wissenschaftsgeschichte“ erschien.

Am 8. Oktober wurde sie darüber hinaus in Ilmenau von der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt in Verbindung mit den Thüringer Hochschulen mit dem erstmalig vergebenen „Dalberg-Preis für transdisziplinäre Nachwuchsforschung“ ausgezeichnet. Diesen Preis erhielt sie für ihre ägyptologische Dissertation „Die altägyptischen Hohlmaße“, die 2005 in der Reihe „Studien zur altägyptischen Kultur“ im Hamburger Helmut Buske Verlag erschienen ist.

*

Frau Apothekerin Dr. Daniela Schierhorn erhielt für ihre 2004 „mit Auszeichnung“ abgeschlossene Dissertation „Von der Apothekenhelferin zur Pharmazeutisch-kaufmännischen Angestellten (PKA) – Zur historischen Entwicklung eines typischen Frauenberufes unter besonderer Berücksichtigung der ehemaligen DDR“ anlässlich des Tages der Pharmazie am 12.11. 2005 in der „Alten Aula“ Marburg den Promotionspreis des Fachbereiches Pharmazie der Philipps-Universität Marburg. Die Arbeit entstand am Institut für Geschichte der Pharmazie unter Leitung von Prof. Dr. Ch. Friedrich.

→ Laudationes ←

Fritz Krafft, 70 Jahre

Wer Fritz Krafft in der letzten Zeit auf Tagungen oder bei Vorträgen erleben konnte, wird kaum glauben, dass er am 10. Juli 2005 das siebte Lebensjahrzehnt vollendet hat. Sein Schriftenverzeichnis, das 44 Bücher und 300 Publikationen umfasst, spiegelt eine ungebrochene Produktivität wider und

nach wie vor wirkt er als alleiniger Herausgeber der „Berichte zur Wissenschaftsgeschichte“.

Fritz Krafft, in Hamburg geboren, studierte an der dortigen Universität ab 1955 klassische Philologie, Philosophie und Geschichte der Naturwissenschaften. Nach der Promotion mit einem klassisch-philologischen Thema (1962) habilitierte er sich 1968 an der Universität Hamburg für das Fach „Geschichte der Naturwissenschaft“ mit einer Arbeit zum Thema „Dynamische und statische Betrachtungsweise in der antiken Mechanik und ihre neuzeitliche Umformung durch Galileo Galilei“. 1970 erfolgte ein Ruf auf die Professur für Geschichte der Naturwissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Hier entfaltete Krafft eine rege Publikationstätigkeit und engagierte sich in zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften; u.a. wirkte er von 1977 bis 1983 als Präsident der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte. Auf vielen Tagungen, so auch auf denen der Deutschen und Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, war Krafft als Vortragender, anregender Diskussionsleiter und -redner stets präsent.

1988 erhielt Fritz Krafft einen Ruf auf die C4-Professur für Geschichte der Pharmazie an der Philipps-Universität Marburg und leitete hier bis September 2000 das einzige Institut für dieses Fach im deutschsprachigen Raum. Mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Hingabe widmete er sich hier einer großen Doktorandenschar, die er in die Arbeitsweise des Wissenschaftshistorikers einführte. In den letzten Jahren entstanden insbesondere zu „Christus als Apotheker“ mehrere Monographien und gründliche Einzelstudien sowie Aufsätze zur Pharmazie im 18. und 19. Jahrhundert. Dem erfolgreichen und anregenden Wis-

senschaftler wünscht der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie vor allem Gesundheit und eine noch lange, fruchtbare Schaffensperiode.

Christoph Friedrich, Marburg



Persönliches



Zum Gedenken an Dr. Hans-Rudolf Fehlmann

Am 6. September 2005 ist Hans-Rudolf Fehlmann auf tragische Art verstorben: Er wurde in seiner Heimatstadt Aarau von einem Last-



Dr. Hans-Rudolf Fehlmann

wagen überfahren. Dieser schreckliche Unfall beendete ein langes Leben, das weitgehend der Pharmazie, insbesondere der Pharmaziegeschichte gewidmet war. 1919 in Aarau, wo sein Vater eine Offizin besaß, geboren, folgte Hans-Rudolf Fehlmann der Familientradition und studierte Pharmazie in Genf und an der ETH Zürich, wobei ihn schon früh sein Besuch der Genfer Universität zur französischen Sprache und Kultur hinführte, was später seine engen Kontakte mit französischen Pharmaziehistorikern förderte. Nach Ablegung des eidgenössischen Staatsexamens im Jahre 1946 heiratete er 1947 die Klavierlehrerin Lisbeth Aebi, eine Lebensgefährtin, die ihm 2 Kinder schenkte und die ihn während manchen pharmaziehistorischen Veranstaltungen begleitete. Zuerst während 10 Jahren in der väterlichen Apotheke tätig, eröffnete Fehlmann 1956 die Schloß-Apotheke in Wildeggen, die er mehr als 30 Jahre lang führte. In Wildeggen entfaltete er auch ein reges Vereinsleben. Früh an den kulturellen Belangen

der Pharmazie interessiert, entschloß sich Hans-Rudolf Fehlmann, Pharmaziegeschichte zu studieren und arbeitete unter der Anleitung von Prof. Dr. Rudolf Schmitz an einer Dissertation über das Mirakelbuch Annos II., des Erzbischofs von Köln. Nach der Promotion zum Dr. phil. im Jahre 1963 verließ er das Feld der Pharmaziegeschichte nicht und begann eine reichhaltige Tätigkeit als Autor von Büchern und Aufsätzen, aber auch als Organisator und Mitwirkender in pharmazeutischen, besonders in pharmaziehistorischen Gesellschaften. Neben eng wissenschaftlichen Forschungen zeichnen sich bei den Arbeiten des Verstorbenen, als Spiegel seiner Offenheit, auch seine Neigung zum kollektiven Wirken ab; so zum Beispiel beim Pharmazeutischen Reiseführer der Schweiz, den er mit mehreren Schweizer Kollegen verfaßte. Sein breites Netz von inländischen und ausländischen Freunden innerhalb der Pharmaziegeschichte zeigt sich in den zahlreichen Beiträgen zu Festschriften. Auch die 1979 von Gottfried Schramm herausgegebene und ihm gewidmete Festschrift zeugt vom Sympathiekapital, das Hans-Rudolf Fehlmann bei den Pharmaziehistorikern angesammelt hatte.

Dass aber Hans-Rudolf Fehlmann nicht der einsame Forscher war, zeigt eine andere Facette seines Wirkens: diejenige im Rahmen der akademischen und beruflichen Gesellschaften. Von 1970 bis 1988 leitete er als Präsident die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, die ihn zum Ehrenpräsident ernannte. Unter seiner Leitung wurde neben vielen nationalen Tagungen der Internationale Kongreß für Geschichte der Pharmazie von Basel und Lausanne im Jahre 1979 organisiert und die Veröffentlichungen der Gesellschaft, die sogenannte „Grüne Reihe“ begründet. Auch die Schweizerische Paracelsus-Gesellschaft ernannte ihn 1991 zum Ehrenmitglied, nachdem er lange Jahre Vorstandsmitglied

gewesen war. Seine außerschwizerischen Kontakte und seine Öffnung zur Welt brachten ihm wichtige Ämter in internationalen Gremien: von 1967 bis 1977 amtierte Hans-Rudolf Fehlmann als Vize-Präsident der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Er war lange Jahre Sekretär, dann Vize-Präsident der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie. So blieben auch internationale Auszeichnungen nicht aus: Als korrespondierendes Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Ehrenmitglied der rumänischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (1994), der ungarischen Gesellschaft (1979), wurde das Wirken von Hans-Rudolf Fehlmann 1975 auch mit der Winkler-Plakette und 1989 mit der Schelenz-Plakette geehrt. Nicht so sehr die Ehrerweisungen waren ihm wichtig, sondern die damit bewiesene Anerkennung seiner freundschaftlichen Kontakte, zum Beispiel mit den ungarischen Pharmaziehistorikern, insbesondere mit Prof. K. Zalai. Noch vor der Wende unternahm er einige Reisen nach Ungarn, wo er pharmaziehistorische Vorträge hielt. Auch nach Paris, zu den Sitzungen der Société de Pharmacie in der Salle des Actes reiste er gerne, ebenso zum Nachessen zu seinem Freund Pierre Julien. Seine Auseinandersetzung mit der pharmazeutischen Vergangenheit hinderte ihn nicht, förderte vielleicht sogar sein Interesse für aktuelle berufspolitische Fragen. Hans-Rudolf Fehlmann war von 1964 bis 1970 Vorstandsmitglied des Schweizerischen Apotheker-Vereins und lange Jahre Redakteur für die deutsche Schweiz der Schweizerischen Apotheker-Zeitung, für die er mehr als 400 Artikel verfasst hat, in denen er stets versuchte, die Pharmaziegeschichte für ein breites Publikum zugänglich zu machen. Vor zwei Jahren machte ihn der Schweizerische Apotheker-Verband zu seinem Ehrenmitglied. Auch nach dem Tod seiner Frau im Jahre 1997, die er während

ihrer langen Krankheit beispielhaft begleitete, verlor Hans-Rudolf Fehlmann in seinen letzten Jahren nichts von seiner Lebhaftigkeit. Er hatte im Altenwohnheim Chesterberg in Wildeggen ein neues Heim gefunden und bereicherte immer wieder den pharmaziehistorischen Rezensionsteil der Schweizerischen Apotheker-Zeitung; so erschien praktisch am Tag seines Todes sein letzter Text über die „Geschichte der Arzneimittel“ von Wolf-Dieter Müller-Jahncke und Christoph Friedrich.

Die Pharmaziegeschichte verliert mit Hans-Rudolf Fehlmann nicht nur einen Gelehrten, sondern einen Mann, der mit Leidenschaft, Weltoffenheit und Begeisterung ein wichtiges Glied unseres Faches war. Sein Sinn für Freundschaft wird uns allen fehlen.

François Ledermann

Prof. Dr. Dr. Christa Habrich 65 Jahre alt!

In einem Alter, in dem sich manch Einer bequem in den Lehnstuhl zurückfallen lässt, gibt sie noch einmal Vollgas: Wie Figaro in Rossinis „Barbier von Sevilla“ wird sie überall gebraucht, ist sie überall zu sehen, singt zwar nicht ganz so schön, spielt aber dafür gut Klavier. Ihre Ausstellungen im Medizinhistorischen Museum Ingolstadt sind ebenso Legende wie ihre mit bayerischem Charme dargebotenen Vorträge. Und

wer sie kennt, weiß um ihre wache Intelligenz (wie Montesquieu) und ihren scharfsinnigen Witz (wie Voltaire). Also eine aufgeklärte Frau des Spätbarocks? Keineswegs: Am 24. November 1940 in Gießen geboren und in Bayern sozialisiert, studierte Christa Habrich – wie ihr Vater – Pharmazie, um eine ordentliche „obrhässliche“ Apothekerin zu werden. Doch vor der Gründung einer eigenen Apotheke in Gießen, der sie bis heute vorsteht, promovierte sie 1969 bei Prof. Dr. Günter Kallinich in München im Fach Pharmaziegeschichte – undleckte wissenschaftshistorisches Drachenblut, das ihr bis heute gut schmeckt. Der Aufstieg war folgerichtig unaufhaltsam: 1982 Habilitation in München für Medizingeschichte, 1983 ehrenamtliche Direktorin des Deutschen Medizinhistorischen Museums in Ingolstadt, 1988 Ernennung zur außerplanmäßigen Professorin für Geschichte der Medizin und der Pharmazie an der Ludwigs-Maximilians-Universität München, 1990 Wahl zur Präsidentin der „European Association of Museums of History of Medical Sciences“ und schließlich 1991 Wahl zur Ersten Vorsitzenden der „Julius-Hirschberg-Gesellschaft“, die sich der Geschichte der Augenheilkunde widmet. Ehrungen folgten: 1999 die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse, 2000 die Verleihung der „Schelenz-Plakette“ der „Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“, 2004 der Bayerische Verdienstorden und 2005 die Bürgermedaille in Gold der Stadt Ingolstadt. Christa Habrich ver-

öffentlichte über 200 Publikationen und betreute 14 Dissertationen, schrieb Film- und Videoreihen über Wissenschaftsgeschichte



Prof. Dr. Dr. Christa Habrich

und „machte“ immer wieder Ausstellungen in „ihrem“ Museum. Ein großer Erfolg war der Ausstellung „Carl Spitzweg – Der Maler und Apotheker“ 2003/2004 beschieden, in der sie vorher nie gesehene Ölgemälde und Zeichnungen Spitzwegs aus Privatbesitz zeigte. Nun lehn Dich mal zurück, Christa – Du glaubst selbst nicht, was Du in Deinem Leben als Apothekerin, Wissenschaftlerin und „Macherin“ alles vollbracht hast – alles ehrenamtlich und das meiste, wie man so schön sagt, „auf eigene Kosten“. Aber Du ruhest ja nicht aus, denn „mit 65 Jahren, da fängt das Leben an“. Und, bitte, bleib weiter so: neugierig und wissensdurstig, charmant und unprätentiös, zeige uns noch viele Ausstellungen und belehre uns mit Deinen Vorträgen und Studien.

*Dies wünschen Dir alle Mitglieder der „Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ und Deine
Wolf-Dieter Müller-Jahncke und
Christoph Friedrich*

Internationaler Kongress über den Kult und die Ikonographie der Heiligen Kosmas und Damian

Der Internationale Kongress über den Kult und die Ikonographie der Heiligen Kosmas und Damian findet vom **29. September bis zum 1. Oktober 2006** im Mercogliano (Avellino, Italien) unter dem Patronat der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie und der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie statt.

Informationen über Fax 00390825788795.



→ **Neue DGGP-Mitglieder** ←

Arndt, Marcus; An der Lettkante 1b,
64354 Reinheim
Framm, Dr. Edith; Am Markt 29,
23966 Wismar
Framm, Dr. Joachim; Am Markt 29,
23966 Wismar
Franßen, Jürgen; Schwalbenweg 6
74357 Bönningheim
Glänzer, Andrea; Eider-Apotheke,
Rosenberg 22, 24220 Flintbek
Gottwald, Thorsten; Langeworth 79,
48159 Münster
Hoffmann, Sylvia; Bergstraße 1,
99947 Bad Langensalza
Hug, Hubertus; Damerowsweg 9,
22081 Hamburg

Iven, Holger; Vorderreihe 39,
23570 Reavemünde
Künzl, Harald; Kronenstraße 7,
75057 Kürnbach
Lamping, Sebastian; Königsberger
Straße 31, 61191 Rosbach
Mack-Gräse, Dr. Beate;
Friederica-Kocher-Straße 3/1,
70825 Korntal-Münchingen
Mocka, Stefanie; Frühlingsstraße 1,
73110 Hattenhofen
Patenge, Michael; Erlenweg 15,
31840 Hessisch Oldendorf
Ricken, Peter; Krausstr. 3,
24118 Kiel
Ritter, Anke; Erfurter Straße 15,
99310 Arnstadt
Schlick, Caroline; Silberweg 7,
61350 Bad Homburg

Schulz, Brigitte; Beethovenstraße 3,
68723 Schwetzingen
Starke-Kreil, Elke; Bruderstraße 20,
06712 Zeitz
Strölin, Dr. Susanne; Hölderlin-
weg 144, 73728 Esslingen
Stumm, Petra; Wengert 2,
74931 Lobbach
Theuerkauf, Pierre; Ernst-Ludwig-
Straße 48, 63329 Egelsbach
Wocker, Manfred; Kolberg-Körlin-
Straße 95, 23843 Bad Oldeslohe

Jahresregister 2005

Themen

Afrika 25
Apotheke des Collegio Romano 57
Arguin, Medizin und Pharmazie in 25
Breslau 68
Ferchl, Fritz 67
Garten des Heidelberger Hof-
apothekers Philipp Stephan
Sprenger 5
Glauber, Johann Rudolph 4
Griechenland 41
Hahnemann, Samuel 52
Jesuiten 57
„Museo delle Erbe“ in Sansepolcro/
Italien 1
Nationalsozialismus 64
Osteoporose 35
Rinderpest 47
Schwarzbach, Anna Franziska 52
Sprenger, Philipp Stephan 5
Strontium-Therapie 35
Tschirch, Alexander 64, 67
Viehseuche und -krankheiten
im 18. Jahrhundert 47

Sonstiges

37. Internationaler Kongress für die
Geschichte der Pharmazie 54
Kongreß „Das Medizinalwesen im
mittelalterlichen Breslau“ 68
Neue DGGP-Mitglieder 72
Pharmaziehistorische
Biennale 2006 22

Autoren

Anagnostou, Sabine 57
Bartels, Karl Heinz 4, 68
Koltermann, Till Philip 25
Ledermann, François 64
Meyer, Ulrich 35
Müller-Jahncke, Wolf-Dieter 1
Plehn, Marcus 25
Reinthal, Angela 54
Schofer, Ulrike 5
Schramm, Gottfried 67
Varella, Evangelia A. 41
Wissing, Wolfgang 52
Wolff, Klaus 47

Auszeichnungen

Borchardt, Albrecht 22
Nell, Michael 56
Pomerening, Tanja 69
Poth, Susanne 56
Schierhorn, Daniela 69

Persönliches

Fehlmann, Hans-Rudolf 70
Gensthaler, Gerhard 22
Habrich, Christa 71
Helmstädter, Axel 39
Hoppe, Brigitte 56
Krafft, Fritz 69
Leimkugel, Marlene 56
Morck, Hartmut 40
Rumpf-Lehmann, Barbara 56
Unschuld, Ruth 22